Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **9 (1927)**

Heft 32

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseratenpreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 32 — **Zürich, 12. August 1927** — **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Das Bundesgericht fällte in diesen Tagen einen für die Bekämpfung der Schundliteratur bedeutsamen Entscheid, indem es den Art. 4 des betreffenden Bundesgesetzes von 1925 stramm interpretierte und damit ein abschreckendes Exempel aufstellte. Eltern von Gymnasianern und Handelsschülern in Chaux-de-Fonds hatten Klage gegen einen Buchhändler erhoben, weil er an Jugendliche von 14 bis 16 Jahren pornographische Schriften abgab. Der Polizeirichter von Chaux-de-Fonds anerkannte die Berechtigung der Klage gestützt auf das erwähnte Bundesgesetz; er verurteilte den Buchhändler zu einem Tag Gefängnis und Fr. 100.— Buße. Dieser letztere reichte nun beim Bundesgericht Kassationsklage ein mit der Begründung, daß der Art. 4 des Gesetzes vom Polizeirichter nicht richtig ausgelegt worden sei, da die von ihm verkauften Schriften wohl unsittlich, nicht aber unzüchtig im Sinne des Gesetzes genannt werden können. Das Bundesgericht kam in seiner Gesamtheit entgegen einem Antrag auf Gutheißung der Kassationsklage zum Entscheid, es sei dieselbe abzuweisen und die Bestrafung aufrecht zu erhalten. Es ging von der Auffassung aus, daß das Unsittliche dann im Sinne des Gesetzes unzüchtig wird, wenn Unsittliches um der Unsittlichkeit selbst willen Darstellung findet und sich für die Veröffentlichung kein anderes Motiv anerkennen läßt.

Basleriſches: Ein Aufruf, den der Verband für die Wiedervereinigung beider Basel am 3. August erließ, erweckte in der Schweiz allgemeine Beachtung. Es kam darin der Wunsch zum Ausdruck, es möchte sich auf den Jahrhundertag der Trennung, 3. August 1933, die Wiedervereinigung vollziehen. Nun erfolgt auf den Aufruf eine prompte Absage der Basellandschaftlichen Zeitung, die als Organ der baselandschaftlichen Gegner der Wiedervereinigung gilt. Es hat der gutgemeinte Aufruf den Widerspruchsgeist geweckt und dem Vereinigungsgedanken eher geschadet als genützt.

Die Seeabrüstungskonferenz in Genf

ist nach langen Wochen ergebnislos auseinandergegangen. Nun folgen die Nekrologe mit den Ueberschriften: „Ein Mißerfolg", „Unrühmliches Ende", „Ein Bankerott". Daneben werden aber auch Stimmen laut, die der Abrüstungsidee ein Weiterleben prophezeien trotz aller Schwächungen, die sie zu Land und zu Wasser erfahren hat.

Ausland.

Seit dem französischen Dreifus-Handel zu Ende des letzten Jahrhunderts hat kein Strafprozeß politischer Färbung eine so weltumspannende Erregung hervorgerufen, wie der gegenwärtige der beiden Italiener Sacco und Vanzetti, an den am 11. ds. in Boston das Todesurteil auf dem elektrischen Stuhl vollstreckt werden soll, wenn nicht in letzter Stunde unter dem Einfluß von Demonstrationen in allen Erdteilen eine Verschiebung erfolgt.

Sacco und Vanzetti, ihrer politischen Gesinnung nach tolstoianische Sozialisten, waren im Jahr 1921 im nordamerikanischen Staate Massachusetts vom Geschworenengerichte wegen eines an zwei Kassenboten einer Fabrik begangenen Raubmordes zum Tode verurteilt worden und mußten seither im Gefängnis der Vollendung ihres Schicksals entgegenschauen. — Als einziger Halt blieb ihnen eine leise Hoffnung auf Revision ihres Prozesses oder auf Begnadigung. Das Prozeßverfahren des amerikanischen Gerichtes in Sachen der beiden Italiener hatte von Anfang an scharfe Kritik erfahren. Es wurde geltend gemacht, daß unter dem Einfluß politischer Voreingenommenheit mit großer Oberflächlichkeit vorgegangen worden sei, um die Schuld festzustellen. Das Urteil bezeichnete man als ein vom Klassenhaß diktiertes, als das Ergebnis einer antisozialistischen Hetze, die in jenem Zeitpunkt in Massachusetts den Höhepunkt erreicht hatte. Bemühungen, eine Revision des Prozesses zu erzielen, blieben erfolglos. Der Oberste Gerichtshof bestätigte nach sechs Jahren das Urteil der Geschworenen und der Gouverneur von Massachusetts, Fuller, verzichtete darauf, von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch zu machen. Die öffentliche amerikanische Meinung soll „im allgemeinen" die Entscheidung Fullers billigen. Das Wort eines Amerikaners scheint sich zu erwahren, es sei besser zwei Unschuldige hinzurichten, als das Vertrauen in die Gerichte eines Landes zu untergraben.

Da die nordamerikanischen Staaten auf dem Gebiete des Rechtswesens souverän sind, läßt sich von einer Einmischung des Präsidenten Coolidge, wie sie gefordert wurde, kaum ein Erfolg versprechen.

Die angekündigte Vollziehung des Urteils hat die Kommunisten und Sozialisten der ganzen Welt auf den Plan gerufen. Die Komitees für Sacco und Vanzetti veranstalten in allen großen Zentren Demonstrationen gegen den Vollzug. Dabei greift man da und dort zu Gewaltmitteln, zur Organisation von Streiks und Bombenattentaten großen Stils für den Fall, daß die Todesstrafe vollzogen werden sollte. Zu den lautesten Demonstranten gehören die russischen Gewalthaber, die kürzlich wiederum 20 politische Gegner erschießen ließen, „hochwohlgeborenes Pack", wie Stalin sagte. Auch hier ließe sich demonstrieren.

Abgesehen von jeder politischen Stellungnahme und jeder Kritik der amerikanischen Rechtsprechung erscheint die Vollstreckung eines Todesurteils an Gefangenen, die sechs Jahre allen Seelenqualen der Ungewißheit preisgegeben waren, selbst im Falle erwiesener Schuld, als unerhörte Grausamkeit, die dem Kulturempfinden eines fortschrittlich sein wollenden nordamerikanischen Staates ein sonderbares Zeugnis ausstellt.

J. M.

Berufsprobleme der angelsächsischen Frauenwelt.

Wenn auch die Siegerstaaten durch den Krieg manche Verschlechterung in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen erlitten haben, so ergibt sich dort doch gegenüber der Lage der Frauen in Deutschland und Oesterreich ein anderes Bild. In englischen Familien beginnt man erst allmählig den Töchtern über die Schulzeit hinaus eine berufliche Ausbildung geben zu lassen und damit treten auch die mit der Frauenarbeit zusammenhängenden Fragen mehr in den Vordergrund. Daß aber die materielle Lage im allgemeinen noch weit besser ist als auf dem Kontinent, läßt sich daraus erkennen, daß die sozialen und karitativen Einrichtungen in England ihren Bedarf an Arbeitskräften immer noch ehrenamtlich zu decken vermögen. Sie klagen zwar über Mangel an zuverlässigem Personal, aber noch suchen sie den Nachwuchs nicht aus Erwerbsuchenden zu erreichen.

Um nun Absolventinnen der Mittelschulen und der Hochschulen, von denen sich viele zur sozialen Arbeit hingezogen fühlen, mit dieser vertraut zu machen, hat sich in Manchester ein Sekretariat gebildet, von welchem aus schon in den Lehranstalten, — die höheren Mädchenschulen haben in England durchwegs weibliche Leiterinnen — vor jedem Schulschluß die Abiturientinnen von der allgemeinen Aufgabe sozialer Hilfstätigkeit unterrichtet werden. Zugleich erhält die Sekretärin durch die Aussprache mit den einzelnen Mädchen Einblick in ihre Neigungen und Wünsche. Im Sekretariate selbst finden gleichfalls solche Besprechungen mit den Leiterinnen von Mädchenklubs, Pfadfinderinnen, Kinderfürsorgeanstalten u. drgl. statt. Man erkennt die Wichtigkeit, die Jugend gleich beim Verlassen der Schule der sozialen Arbeit zuzuführen, bevor der Wirbel des modernen Lebens sie umstrickt. Die Persönlichkeit, der diese Propaganda obliegt, ist bei diesem Werke von größter Bedeutung. Sie muß es verstehen, auf die Eigenart der Jugend einzugehen, sie zu ermutigen und ihr Interesse zu wecken. Junge Leute sind ja so leicht von solcher Tätigkeit abgeschreckt. Diese ehrenamtliche Mädchenarbeit ist freilich auf diejenigen beschränkt, die in guten Verhältnissen leben, da aber ist sie die schönste Entfaltung jugendlicher Hilfsbereitschaft im Dienste der Nächstenliebe.

In dem letzten Jahre zeigte sich in England eine weitere Zunahme von Frauen in verantwortungsvollen und hochbesoldeten Stellungen. Auch bei Freiwerden beamtlicher oder geschäftlicher Posten läßt sich immer öfters wahrnehmen, daß sie Männern und Frauen zugänglich sind. Die Nachfrage nach Stellungen von seiten der Frauen ist, wie das Londoner Zentralarbeitsbüro für Frauen in seinem Jahresausweis angibt, gegenwärtig sehr stark. Obwohl schon 6 Jahre seit dem Kriegsende verflossen sind, leidet England noch immer an den Folgen des Abbaus von Hunderten unqualifizierter weiblicher Staatsangestellter; deshalb ist das Arbeitsuchen von Kanzleikräften ohne fachliche Vorbildung ungemein groß. Trotzdem scheint dieser Typus von Erwerbenden, oft Frauen, von guter allgemeiner Bildung, langsam auszusterben, seitdem die Notwendigkeit eines Berufsstudiums der Mädchen allgemeiner eingesehen wird. Auch nimmt mit der Erholung des Geschäftslebens die Nachfrage nach Büroarbeitskräften, die lange Zeit sehr schwach war, etwas zu. Eine Frau mit guter Schulbildung und tüchtiger Geschäftskenntnis, besonders bei Beherrschung einer oder mehrerer fremder Sprachen, braucht Arbeitslosigkeit nicht mehr zu fürchten. Daß nunmehr die Befähigungsprüfung für Unterbeamte im staatlichen Verwaltungsdienste beiden Geschlechtern zugänglich ist, begrüßen die Frauenorganisationen als den ersten Schritt zur Freigebung des Staatsdienstes für die Frauen. Im Groß- und Kleinhandel haben mehrere Frauen dank ihrer Tüchtigkeit hohe administrative Stellen erlangt, sogar die Leitung großer Firmen in der Londoner City.

Die wachsende Neigung der Mädchenwelt für Hochschulbildung tritt seit dem Kriege immer mehr hervor. Es wird darum auch in zunehmendem Maße bei höhern Stellungen akademische Bildung zur Voraussetzung gemacht. In Oxford sind die vier Frauen-Colleges überfüllt, ebenso in Combridge, und die Listen der Vorgemerkten werden jedes Jahr länger. Wo an Colleges Externe Zutritt haben, sind die Wohnstätten und Heime ganz unzureichend. Ueber 10 000 Studentinnen sind an der Londoner Universität, über 1 700 in Manchester, 1370 in Aberdeen gezählt worden. In Verbindung mit dem Hochschulstudium der Frauen steht die neue Begeisterung, mit der der Austauschgedanke mit ausländischen Frauen, bei den früher so exklusiven Engländerinnen aufgenommen wird. — Weniger geklärt ist noch die Lage in den akademischen Berufen. Während das Marienspital in London-Paddington den Studentinnen den Eintritt verweigerte, was arge Enttäuschung hervorrief, hat das königliche Aerztekollegium sich zur Aufnahme weiblicher Mitglieder entschlossen. In der Privatpraxis zeigt sich kein Mangel an Platz für Aerztinnen, vorläufig liegt für sie die Schwierigkeit nur in der Erwerbung der nötigen Spitalpraxis. Für solche, die Neigung zu ärztlicher Missionsarbeit haben, ergeben sich höchst anziehende Betätigungsgebiete. Bei der Ausstellung der britischen Zahnärztegesellschaft zeigte sich auch, daß die tüchtigen Leistungen der Zahnärztinnen von ihren männlichen Kollegen anerkannt werden, daß sie in allen Zweigen der zahnärztlichen Praxis und auch in den technischen Arbeiten sich als durchaus auf der Höhe erweisen. Besonders stark suchen Frauen um Stellungen als Schulärztinnen an. Es gibt vorläufig nur wenig solche Posten. Dies ist eine übel angebrachte Ersparungsmaßregel der öffentlichen Behörden, denn es heißt, daß von den Kindern des Inselreiches 85 Prozent an Zahncaries leiden. Ueberhaupt fällt den

---

Feuilleton.

Als ich auf meiner Bleiche...

Wer kennt es nicht, das sonnige, altmodische Liedlein? Eine Bleiche, nun ja, man hat ja gewisse Begriffe davon, die der Großmuttergeneration vielleicht noch etwas bedeuteten, unsern Kindern aber nichts mehr, so wenig wie die Lichtputzschere, das Ligroninlämpchen, das Schwefelholz, die Moderateurlampe und die Elle. Als ich auf meiner Bleiche . . . reizend muß es gewesen sein, wenn so ein junges, fröhliches Ding mit aufgeschürzten Röcken sorglich und zielbewußt über den grünen Rasen wandelte, die rote oder blaue Gießkanne geneigt, das Köpflein schief, und das Mündlein zum jubelnden Singen geöffnet.

Den feinen, zitternden Wasserstrahl, der gleichmäßig die Wäsche netzte, die liebe Sonne, die sie trocknete, mehr brauchte es nicht. Die Arbeit war getan, das Linnen gebleicht.

An das Liedlein und das sonnenbeschienene junge Mädchen habe ich neulich denken müssen, als ich vor wenig Tagen Gelegenheit hatte, eine „Bleiche" von heutzutage mir ansehen zu dürfen. Ich fragte mich, was denn da zu sehen sein möge, denn das alte Liedlein gaukelte mir schalkhaft im Kopfe herum. Ich freute mich dennoch, denn Industrien gehören zu den Wundern, wenn auch nicht zu den unerklärlichen und selig machenden.

Ein junger, sehr freundlicher und geduldiger Doktor — nach den vielen Tiegeln und Töpfen zu urteilen, ein Chemiker — führte mich herum, erklärte mir, was ich sah und erweiterte meine Begriffe in erstaunlichem und ausgiebigem Maße. Daß es mit der alten Bleiche aus war, das konnte ich schon von weitem an den beiden mächtigen Fabrikkaminen merken, die wie große, rote Finger gen Himmel wiesen, und die zwischen den vielen Gebäuden standen wie die Kirche im Dorf.

Zuerst sah ich drei, vier eingemauerte Teiche, gefüllt mit Bodensee-wasser, das man fünfzehn Meter tief heraufgepumpt hatte. Nun darf aber das Wasser beileibe nicht etwa laufen, fallen und stehen wie es ihm gefällt, o nein, es muß sich zwischen ganz groben und feineren Steinen, zwischen grobem und feinerem Kies, zwischen grobem und feinerem Sand hindurchzwängen, hindurchdrücken, schlängeln, so gut es geht, und erst, wenn es sich von allem was ihm lieb und natürlich war, gereinigt hat, erst dann darf es durch mächtige Röhren in die Fabrik laufen, um die zarten Gewebe zu waschen und zu baden.

Es kam mir vor, als sei hier in dieser Bleiche das Umgekehrte von dem der Fall, was Bischer „die Tücke des Objekts" nennt. Hier quält und martert nicht das Objekt den Menschen, sondern der Mensch das Objekt, und auf ganz raffinierte und grausame Weise.

Mein Gott, was muß solch ein feiner Tüll, so ein federleichter Voile lautlos und geduldig ertragen, wie wird er gedrückt, gequetscht, genagelt, eingespannt, genäht, getrocknet, erhitzt, gekühlt, und das alles, ohne daß er weiß warum.

Aber ich merke, daß, wenn ich so fortfahre, kein Mensch aus der Sache klug werden kann. Ich bin zwar sicher, daß, wenn ich jetzt auch mir sehr Mühe gebe, und alles schön der Reihe nach aufzähle, was sich in einer Bleiche begibt, dennoch keiner etwa hingehen könnte, um nach meinem Diktat eine Bleiche aufzutun. Das möchte ich um keinen Preis, denn dadurch würde ja der ostschweizerische „Bleicher", der mir so freundlich seine Fabrik geöffnet, aufs jämmerlichste geschädigt. Da sei Gott vor, das wäre ein schlechter Dank dafür, daß er mir so ohne weiteres alle seine Geheimnisse preisgab, mit Ausnahme des Fleckenwassers, dessen Bestandteile mir vorenthalten wurden. Und ich hätte so gerne gewußt, aus was es bestand, da ich so viele Flecken mache auf meine Kleider.

Zuerst wurde ich in einen Raum geführt, der mit einer Maschine ausgefüllt war, die mir ganz aus Walzen zu bestehen schien. Die langen, feinen Tücher, die mit einer Art Stricknadeln von fast einem Meter Länge zusammengefügt waren (man näht sie nicht, da sie beständig ineinander gesteckt und auseinander gerissen werden), wurden unter die eine der Walzen gebracht. Ein Druck, und hundert kleine, blaue Gasflämmchen liefen der sich wie wahnsinnig drehenden Walze entlang, durch deren Feuer man den dünnen Stoff hindurch trieb. Es gemahnte mich sehr an die Zauberflöte, und ich sah ängstlich an der Maschine hinauf, ob nicht das Feuer um sich greife, und der großen Prüfung ein allzurasches Ende bereite. Aber glatt, gereinigt von den vielen Fäserchen und Fädchen, die dem Stoff angehaftet, kam er auf der ungefährlichen Seite der Maschine wieder heraus und ans Tageslicht. Ein Mann legte den meterbreiten Stoff mit einem Stock, mit dem er einmal links und einmal rechts auf den Voile drückte, in gleichmäßige Falten.

Nun weiß ich schon nicht mehr ganz sicher, wie es weiter ging. Doch! Irgendwo wurden alle die Stücke, die nun also wieder voneinander getrennt worden, in Bündel gesammelt, um gebadet, gewaschen und gebleicht zu werden. Man führte mich in einen Saal von der Größe einer Kirche. (Als ich auf meiner Bleiche . . . sang es in mir.) Mir kam es vor, als besuche ich den Blocksberg, als befinde ich mich mitten in der Walpurgisnacht. Wahre Gespenster von Maschinen führten einen Hexensabbat auf von grausiger Wildheit. Sie klapperten, klopften, dröhnten, kreischten, zischten und donnerten. Sie rieben und scharrten, quetschten und schoben, schürten und knirschten. Lange, stubenlange Balken, an deren unterm Ende Querstücke angebracht waren, stampften in den Riesenbottichen herum, hoben ihre Beine, traten wieder hinein in die Kübel, wühlten darin herum, und wirbelten die armen, weißen Fetzen chaotisch durcheinander. Wieder waren da Balken, die weit oben an einer eisernen Stange sich unaufhörlich drehten, gleich geschickten Turnern, die die Bauchwelle machen müssen, warum, weiß ich nicht. Da waren Bottiche, die sich rings um sich selbst drehten, andere, die einmal nach rechts, einmal nach links sich wandten und neigten, als tanzten sie die Quadrille. Andere Maschinen erschienen, die herumschwankten, die mit langen, entsetzlich dünnen Beinen sich nach vorn schwangen, oder gleichmäßig aus irgend einem Wasser auftauchten, und unheimlich lebendig ihre Opfer unerbittlich faßten, eintunkten, herumdrehten, am Grips packten und in die Höhe hoben, gleich Gehängten, sie dann fallen ließen, daß sie sich, wenn es nicht schon geschehen, unfehlbar das Genick brechen mußten.

Das waren nicht mehr die Prüfungen der Zauberflöte, die liebende Lehrer den Schülern zumuteten, um ihre Kraft und ihren Willen zum Guten zu erkennen; was waren da die blauen Flämmchen dagegen, die ersten milden Bäder, der erste Tanz im Zuber? Das hier war die Hölle, ein richtiges Inferno, und ich war froh, daß ich ungehängt und ungedroschen heraus und anderswo hin kam.

Ich muß es noch einmal ehrlich sagen, daß ich nicht ganz sicher bin, ob es der Reihe nach alles so gegangen, wie ich es hier erzähle. Wenn auch

Frauen zumeist die mühevolle Arbeit der Zahnbehandlung bei den Kindern zu. Eine kleine Zahl von Frauen hat auch in den heiklen Spezialfächern der zahnärztlichen Röntgenphotographie und der Mikroskopie namhafte Erfolge gehabt. Als Zahntechnikerinnen oder Laboratoriengehilfinnen sind geschickte Mädchen ohne ärztliche Vorbildung mit Glück tätig.

Trotz mancher Schwierigkeiten steigt die Zahl der weiblichen Rechtsanwälte mit jedem Jahr. In England sind die Anwälte in Sollicitors und Barristers geteilt, wovon die ersteren mehr die geschäftliche, die letztern die juristische Seite des Berufes vertreten. Das Studium zum Sollicitor ist länger und kostspieliger; wenn aber die Frau einmal als solcher im Erwerb steht, hat sie bessere Zukunftsaussichten, denn als Barrister hängt sie für die Zuweisung von Rechtsfällen vom Wohlwollen eines Sollicitors ab. Seit der im Jahr 1922 nach hartem Bemühen erfolgten Zulassung zum Barreau gibt es nun schon über sechzig weibliche Barristers und mehrere weibliche Sollicitors. In den Vereinigten Staaten, wo die Zulassung schon viel früher geschah, übersteigt ihre Zahl viertausend!

Wie vielfach Frauen auf technischem Gebiete tätig sind, beweisen die zwei großen englischen Vereine weiblicher Ingenieure und Elektrotechniker. Die nun schon wiederholt stattgefundenen Tagungen dieser Gesellschaften, die internationalen Charakter tragen und Referate aus den verschiedensten technischen Gebieten brachten, haben für die Ausdehnung und Bedeutung des Frauenwirkens in dieser Richtung ein ehrenvolles Zeugnis abgelegt.

Ein schönes Feld sozialer Berufsarbeit, für deren Entlohnung die Gemeinden und Provinzbehörden aufkommen, hat in England die health-visitor, die Volksgesundheitspflegerin. Trotz mancher Schwierigkeiten ziehen diese Stellen, von denen London allein 4—600 vergibt, viele gebildete Mädchen, auch solche mit akademischen Studien, an. Die Entlöhnung ist nicht hoch genug, um Erwerbsuchende, die für soziale Arbeit nicht Lust und Liebe haben, zu diesem Berufe zu verlocken, so daß eine gute Auslese in dieser Betätigung wirkt. An die Berufsausbildung werden vier hohe Anforderungen gestellt. Von 1928 an wird das Ministerium nur mehr solche Anstellungen bestätigen, die sich auf ein staatliches Prüfungszeugnis, die Absolvierung eines Hebammenkurses und halbjährige Praxis an einer öffentlichen Anstalt gründen. Das Arbeitsgebiet ist verschieden in der Ausdehnung. Während in Städten wie Liverpool, Birmingham 20 bis 30 arbeiten, haben mehrere ländliche Distrikte oft nur eine gemeinsame Fürsorgerin. Der Dienst ist nicht überall gleich, gewöhnlich besteht er in Familienbesuchen, Beobachtung der Kleinkinder, Mütterberatung. Für mutige, tatkräftige Frauen gibt es da genug interessante Posten, denn in der Kinderfürsorge ist noch viel Pionierarbeit zu leisten. So zieht neuestens die ungeheure Kindersterblichkeit in den Bergwerksbezirken die Aufmerksamkeit auf sich. Auch erhielten die Garnisonsstädte Säuglingsfürsorgestellen für die Kinder der Land- und Seesoldatenfrauen. Ferner beginnt man in Indien mit der Beratung solcher Frauen. Von überseeischen Ländern werden häufig Fürsorgerinnen zur Einrichtung der Säuglingsfürsorge aus England verlangt, z. B. von den Bahansinseln, wo die Kindersterblichkeit unter den Eingeborenen ungemein hoch ist, von Westindien und Neufundland, um dort unter den Fischerfrauen zu arbeiten. Unendlich viel Gutes in physischer und moralischer Hinsicht kann da getan werden.

So bietet das britische Reich mit seinen vielfältigen Beziehungen zu anderen Weltteilen, wo immer Not auch an Hausgehilfinnen und andern bescheidenen Arbeiterinnen ist, für arbeitswillige, besonders auch für helfende Arbeit eingenommene Frauen die mannigfaltigsten Aussichten. Vor allem ist es erfreulich zu sehen, wie nun in aller Welt den Frauen die schöne Aufgabe zufällt, für Familien- und Kinderwohlfahrt zu wirken. Vielleicht, gewiß, lag es im Rate der Vorsehung, für unsere bedrängte Zeit der Frau die Schwächsten und Hilfebedürftigsten zum Trösten und zur Hilfe zuzuweisen. Kein schöneres Amt kann ihr im bunten Weltgetriebe werden.

Assunta Nagl.

---

4. Weltkonferenz für Erneuerung der Erziehung. Locarno, vom 3. bis 16. August.

Der Geist von Locarno wird immer wieder angerufen, wenn es den Politikern unserer Tage schwer fällt, Entschlüsse zu fassen, die nur auf Grund gegenseitigen Sichverstehens und Opferbringens zustande kommen können.

Es wird dann an den großen Augenblick erinnert, da Chamberlain aus dem Konferenzsaal vor die harrende Volksmenge trat und ihr den unterschriebenen Friedenspakt zeigte, an den Jubel, der die Antwort auf diesen Erfolg der Diplomaten in Locarno begrüßte.

Daß nun auch die Erzieher Locarno zum Versammlungsort wählen, ist kein Zufall, zeigt doch das grundlegende Thema der Konferenz, „Ueberden Sinn der Freiheit in der Erziehung", daß man auch für die Erziehung neue Orientierung sucht, Abkehr von Gewalt und Unterdrückung, daß man den Geist von Locarno in die Jugend hineinpflanzen möchte, damit von innen heraus aus den Menschen die Bereitschaft zum Frieden sich gestalte.

Weltkonferenzen sind seit dem Kriege keine Seltenheit mehr und der äußere Eindruck, den sie erwecken, so stark er sein mag, ist nicht mehr so sehr wie im Anfang Propagandamittel auch für die Idee, welche die Konferenzen vertreten.

Wenn es sich nun gar um eine Versammlung von Erziehern handelt, bei denen es nicht um materielle Güter geht, sondern um unsichtbare Dinge, die, wie man zu sagen pflegt, nicht für den Hunger und nicht für den Durst sind, so muß man sich in seiner Begeisterung den Skeptikern gegenüber an die Freude halten und an den großen, starken Glauben dieser Pilger, die aus mehr als 40 Ländern gekommen sind. 1000 Männer und Frauen, Vertreter des Völkerbundes, Vertreter einzelner Völker, einzelner Erzieherorganisationen. Sie alle hat der Glaube hergetrieben, daß durch Erziehung der Friedensgedanke zur Gewissensache der Jugend gemacht werden könne, der Jugend, welche das Volk — die Völker von morgen bildet.

In den tiefempfundenen Begrüßungsansprachen des Stadtpräsidenten Signor Battista Rusca; des Vertreters des öffentlichen Unterrichtswesens des Kantons Tessin, Signor M. G. Cattori, und des Sprechers der tessinischen Lehrerschaft, Signor Dr. Achille Ferrari, Seminardirektor, wurde immer wieder an den Friedenspakt von Locarno erinnert, und der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß die Erzieher ihre Aufgabe erkannt haben, die Gesinnung, welche damals die Diplomaten geleitet, in die Herzen der Völker, in jeden einzelnen Menschen zu pflanzen.

Frau Dr. Rotten, die Leiterin des deutschen Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung, sprach in ihrem Begrüßungswort die Hoffnung aus: Stärker und gläubiger an die große Sache der Erziehung im allgemeinen und der Erziehung für den Frieden im besonderen, im Vertrauen auf die eigene Kraft, stärker im Glauben an das Kinderherz, dem wir die Bahn freimachen wollen, das uns Führer sein kann in das Reich des Friedens, wollen wir von Locarno weggehen. So sehr es im Interesse des Sichnäherkommens gelegen hätte, die Grüße der Delegierten aller Länder entgegenzunehmen, es mußte unterbleiben. Ein Vertreter Amerikas und ein Vertreter Japans, sowie der Präsident des Schweizer. Lehrervereins haben es in kurzen, packenden Worten getan. Die verschiedenen Ansprachen wurden in italienischer, französischer, englischer, deutscher Sprache gehalten, doch ob man nun die eine oder andere Sprache nicht verstand, warm durchströmte einem dennoch das Gefühl des Einsseins in dem starken Willen aller zur Hingabe an eine menschheitumspannende Aufgabe.

Professor Pierre Bovet, der Leiter des Internationalen Erziehungsbüros in Genf, sprach über die Frage: Ist Freiheit Mittel oder Ziel?

Freiheit ist und wird immer ein Problem sein, etwas, nach dem stets Wege gesucht werden, das aber als reines, abgeklärtes Ziel nicht erreicht wird. Es wird uns vielleicht am ehesten klar, wenn wir zeigen, was alles wir in bezug auf Freiheit sowohl als Mittel wie als Ziel der Erziehung nicht verstehen, nämlich vor allem nicht Zügellosigkeit, nicht hemmungsloses Gewährenlassen aller Triebe. Schon Rousseau und Pestalozzi haben sich mit dem Problem eingehend befaßt. Pestalozzi stellt z. B. in zwei Reihen die Motive der Freiheit den Motiven des Gehorsams gegenüber, er hat bereits alle Seiten des Problems in tiefgründiger Weise und unter dem Einfluß der politischen Anschauungen seiner Zeit zu erfassen gesucht, und wenn unsere Lösung unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Weltlage der seinen von 1774 nahe kommt, so darf sie als gut bezeichnet werden.

Lebensvertiefung:

Selbsterkenntnis.

2.

Nun will das Gebot: „Lerne dich selbst erkennen" aber nicht nur bedeuten, daß wir uns über unser menschliches Sein und Wesen klar werden sollen — sondern es gilt jedem Einzelnen unter uns als dem Einzelwesen, daß gerade ich bin. Denn auch dies Bewußtsein findet jeder von uns in sich: daß mein Ich etwas Einmaliges, Einzigartiges ist, das anders ist, als das des andern, in besonderer Weise denkt, fühlt, will. Dieses Ich scheint uns zu Zeiten so verschieden von dem der andern, daß wir uns unverstanden fühlen, isoliert, mißkannt. Andererseits ist dies auch der Grund, daß unser Ich das der andern nicht verstehen kann. Und darum das beglückende Erlebnis der Freundschaft, der Liebe, wenn unser Ich, oft unerwartet, auf ein anderes Ich stößt, das uns „versteht". Denn immer wird uns diese Sehnsucht begleiten, nach Wiederfinden des Ich im Du, nach Hingabe des Ich an den andern, die andern. Und doch — wie viel bittere Enttäuschungen bereiten uns gerade die Beziehungen von Mensch zu Menschen. Leicht sind wir da bereit, die Schuld abzuwälzen auf den andern.

Wir finden tausend Entschuldigungen, uns zu rechtfertigen, den andern zu verdammen. Das Jesuswort vom Splitter im Auge des Andern und vom Balken im eigenen Auge ist ein wundervolles Bild, daß die Schwierigkeit zur Selbsterkenntnis in uns selbst liegt: In der Tendenz, alles fernzuhalten, was uns unangenehm ist, uns vor uns selbst herabsetzt, sehen wir leichter unsere guten Anlagen, als unsere nachteiligen.

Jetzt geht uns erst die ganze Schwierigkeit der Selbsterkenntnis auf: denn unser „Ich", das wir als Kern unseres Wesens empfinden, ist kein einfaches Gebilde, sondern ein höchst kompliziertes Produkt von vererbten Anlagen, von Einflüssen der Umwelt, von gemachten Erfahrungen.

Da sind vorerst die vererbten Anlagen als schlummernde Möglichkeiten dem „Ich" mit ins Leben gegeben worden. Viele davon treten stark und leicht erkennbar hervor. Aber es stecken in uns auch Anlagen, die wenig deutlich sind — ja, wir müssen uns geradezu fragen: Kennen wir denn unsere Anlagen alle? Sind wir nicht oft und oft überrascht von uns selbst, daß wir uns sagen müssen: das das hätte ich nie gedacht, daß ich dazu fähig wäre — sei es im Guten oder Schlimmen. Es bedarf eben des äußern Reizes, um unsere Anlagen in Schwingungen, in Tätigkeit zu versetzen. Aeußere Umstände bilden nun hundertfache Reize, sodaß dann in oft ganz unerwarteter Weise Fähigkeiten, um die wir bisher nicht gewußt, zutage treten.

Wie kommt es aber, daß trotz allem Willen zur Selbsterkenntnis, trotz aller unerbittlichen Wahrhaftigkeit zum eigenen Ich, dieses „Ich" uns doch immer wieder einmal einen Streich spielt? Wir dürfen die eine Tatsache nicht übersehen, daß neben unserm bewußten Denken und Wollen das rätselvolle Bereich des Unbewußten, Unterbewußten sich geltend macht, daß dort der tiefste Wesenskern unseres „Ich" verankert ist. Dies Unbewußte will sich durchaus durchsetzen, will sein Ziel erreichen und stellt oft all unser Tun in seinen Dienst, ohne daß wir es ahnen.

Das ganz alltägliche Leben zeigt uns immer wieder, wie unser scheinbar unabsichtliches Tun vom Unterbewußten hergeleitet wird: Es ist nicht so „zufällig", daß wir einen uns unangenehmen Brief immer wieder vergessen, verlegen usw. — daß wir diesen oder jenen Menschen, diesen oder jenen Ort nicht „mögen", irgendwie ist meist ein Zusammenhang mit irgend einem Erlebnis da, das uns unangenehm war, von dem wir nichts mehr wissen wollen; wir tilgen es aus unserm wachen Bewußtsein, aber im Unterbewußtsein lebt es irgendwie weiter, spielt uns von dort aus diesen oder jenen Streich, dessen Ursache wir dann „nicht begreifen". Würden wir uns gewöhnen, auch dies Unterbewußte in uns mehr zu beobachten, wie viel weiter kämen wir in der Kunst, uns selbst zu erkennen. —

Kunde erhalten wir von unsern unterbewußten Wünschen, Hoffnungen, Befürchtungen, Schuldgefühlen vor allem im Traum, wie auch im sogen. „Wachtraum", wenn wir unsere Gedanken schweifen lassen, Luftschlösser bauen. Jeder kann sich da ertappen, was er eigentlich möchte, als Mangel empfindet . . .

Das eine aber, ohne das Selbsterkenntnis überhaupt nicht möglich ist, ist Sammlung, ist Versenkung in uns selbst. Denn bleiben wir uns bewußt: Das Gebot: „Erkenne dich selbst", ist schwer zu befolgen; besonders in unserer rastlosen Zeit ist die Gefahr groß, daß wir uns an das äußere Leben verlieren, sei es in der besten Absicht, ja die Zeit auszunützen.

Wir kennen auch alle die Stunden des Zweifelns und des Fragens: Wozu all diese Mühe, der täglich neu beginnende Kampf mit hunderterlei Schwierigkeiten, Hemmungen, Enttäuschungen. Was ist der Sinn unseres Daseins? Solche Fragen können wir wohl von uns weisen, mit Arbeit und Geschäftigkeit übertönen — aber sie sind doch da; eine rätselhafte Stimme stellt sie in uns, und wo wir ihr nicht standhalten, ihr ausweichen, sie ignorieren, da versetzt sie uns in innere Unruhe, Verstimmung, Disharmonie. Nicht aber werden wir zur Lösung und Erlösung kommen, als bis wir dem unerbittlichen Frager in uns nach Sinn und Wert des Lebens, unseres Lebens, Antwort gegeben haben. Wer aber sich anschickt, ihm Antwort zu geben, der kommt nicht um die Forderung „Erkenne dich selbst."

M. S. L.

---

nicht der Reihe nach, so geschah das, was ich erzähle, genau so, wie es hier steht. Ich merkte, daß in dem Wechsel von Martern System war: Hineintunken, trocknen, wieder hineintauchen, wieder trocknen werden, und wieder und wieder, unzähligemal. Entweder kamen die Gewebe in reines Wasser, um sie naß, oder in Lauge, um sie steif zu machen, oder in irgend etwas anderes, um sie wieder weich zu bekommen, kurz, kein Mensch hat einen Begriff davon, was es braucht um ein Stücklein Stickerei oder einen Meter Voile dahin zu bringen, wohin sie gelangen sollen.

Ich wurde in einen Raum von Turmhöhe gebracht. Von hoch oben herab hingen lange Stofffahnen herunter, die hier trocknen sollten. Fünfundvierzig Grad! In einem andern Raum achtzig Grad, sagte mir der Doktor. In einer halben Minute drang die Hitze mir durch Mantel und Kleid bis auf die Haut, was ich zuerst als herrlich angenehm empfand, so daß ich mich fragte, ob ich nicht vielleicht zwei Stunden hier zubringen wolle, um meinen langwieligen Katarrh loszuwerden. Ich verzichtete aber bald auf die Heilung, und behielt lieber mein Leiden, das ohnehin nicht groß war, und lief hinaus, und an die Luft so schnell ich es vermochte. Die armen Gewebe! Nicht nur schmachteten sie in einer unmenschlichen Hitze, nein, von oben wurde auf teuflische Weise zugleich kalte Luft hineingeblasen, und diese beiden, Kälte und Hitze, trockneten auf der Stelle die Stoffe, die sich rascheln d und leise zitternd bewegten, sich blähten, manchmal sich straften und wieder zusammenfielen, und als langgezogene Opfer menschlicher Erfindungskunst so dürr wurden wie eine Bohne.

Es wurden mir Maschinen gezeigt, die den Voile breit zogen. Zu beiden Seiten arbeiten der Walzen kleine, eiserne, krumme Finger, die das Ende des Stoffes packten, festhielten, und mit ihm weiter liefen, um zu verhindern, daß er schief würde. Ein Saal nebenan, der nicht enden zu wollen schien, war ungefähr zu demselben Zweck da. Die Gewebe waren wagrecht aufgespannt, links lief ein Mann, rechts eine Frau, und beide hieben mit Bürsten auf eine Reihe kurzer Nägel, über die an beiden Enden der Voile laufen mußte. Oft sieht man diese Nägelspuren in dünnen Geweben. Sie dienten ebenfalls dazu, die durchsichtigen Stoffe zu bändigen, daß sie nicht um eines Fadens Breite sich eine Freiheit erlaubten.

Säle waren da, in denen geplättet wurde, Säle, in denen man die einzelnen Stücke aneinander nähte, mit Kettenstich, denn gleich darauf sollten sie wieder voneinander gerissen werden. Da wurde die Stickerei auf Fehler untersucht, da wurden Flecke ausgemacht, schadhafte Stellen entdeckt, und alles das tat die Maschine. Nur das Dirigieren hat sich der Mensch vorbehalten, und die nötige Intelligenz um zu verbessern, was die Maschine blindlings und ohne Ansehen der Person verfehlt.

Nach dem Plätten — ich glaube bestimmt, daß es die letzte der Martern war — öffnet sich endlich der Saal, in dem verpackt wird. Maschinen falten und Maschinen schneiden, Maschinen drehen sich um die zarten Zacken und Blumen der Stickereien, links, rechts, hinauf, hinunter, hin und her. (Diese letzte Arbeit besorgt man nicht in der Bleiche. Da man mir aber davon erzählt hat, sehe ich das Ausschneiden so deutlich vor mir, als geschehe es hier, und somit füge ich es dem Ganzen ein.)

Die langen, glatten, goldgelben Schachteln liegen in hohen Beigen eine an der andern, zu hunderten. Mit Camions werden sie tags darauf an ihren Bestimmungsort geführt. Ungefähr zehn Tage dauert es, vom Augenblick an, in dem die blauen Flammen den Tanz eröffnen, bis zum Ausruhen in der gelben Schachtel.

Noch etwas, denn ich muß genau erzählen und darf nichts vergessen: Bleistift überdauert alles, Feuer, Wasser, Hitze, Kälte, steht fest wie Manneswort, ist geschrieben wie ein Gesetz, weicht nicht vor den ärgsten Qualen, und kommt triumphierend aus dem letzten Bottich heraus, unter der letzten Walze hervor. Mit Bleistift darf also nie und nimmermehr auf die Stoffe geschrieben werden, wohl aber mit Farbstiften. Blau ist hartnäckig, Rot paßt sich an und verschwindet, so bald es von ihm gefordert wird. Im Gegenteil zum Blei, tut es das schon nach der ersten Feuerlaufe.

Und noch das: Es wird nicht nach Metern gemessen und nicht nach Ellen, sondern nach Yards. Eine Yard: 91,44 sagte der junge, freundliche Doktor, der mit mir zwei Stunden lang herumgewandelt ohne zu muxen.

Ich habe einst in einem Laden ein fünf Meter langes Stück Stickerei kaufen wollen, und mich streng über den zu hohen Preis beklagt. Mich würde es nicht mehr wundern, wenn so ein Stück überhaupt unbezahlbar wäre, nach allem was es durchgemacht, nach allen den Maschinen, die es braucht, um es so weit zu bringen, nach seinem Leidensgang von der Walze mit den blauen Flämmchen, bis zur Bestattung in der engen, goldgelben Schachtel.

Von einem jungen Mädchen mit hochgeschürztem Kleid aber habe ich nichts gemerkt. Auch von der Sonne nicht, von der ich geglaubt, daß sie unerläßlich sei. Gesungen hat niemand.

Als ich auf meiner Bleiche . . .

Lisa Wenger.

Von Büchern.

Drei Schriften von Maria Waser.

A. H. Nicht weniger als drei Bände mit der Jahreszahl 27 legt uns Maria Waser in die Hand, Bände, deren zierliches Format nicht über die Gewichtigkeit ihres Inhalts täuschen kann. Alle drei: die ursprünglich als Vorträge entstandenen „Wege zu Hodler"*), das in der Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben" erschienene Büchlein über Joseph, Viktor Widmann**), wie auch „Der heilige Weg***) tragen ausgesprochenen Bekenntnis-Charakter. Man weiß aus Maria Waser's früheren Schriften, daß ihr stets die „bildende Kunst" wichtiges Element ihrer Bildung, — einer Bildung in wahrhaft goethischem Sinne — bedeutet hat. Es war gewiß mehr als historisch-genealogisches Interesse, das ihr die Gestalt der Malerin Anna Waser lebendig werden ließ, und es ist keine Zufälligkeit, daß im Kreise um das „Rehlein" griechische Kunst und griechische Kultur leidenschaftlich geliebt wird.

Ohne alle wissenschaftliche Gebärde, aber auch ohne jede unterhaltliche Verkleidung spricht Maria Waser heute über ihre Beziehung zur Malerei, die in ihrem Verhältnis zu Hodler's Kunst von entscheidender Bedeutung für sie geworden ist. Die Wurzeln dieser Verbundenheit scheinen ganz im Nährboden, in der geistig kultivierten Atmosphäre ihres elterlichen Hauses zu liegen. Es ist bedeutsam, daß über dem Bettchen der kleinen Maria das Hodler'sche Bildnis der Mutter hing, — Bildnis, das von Verwandten und Freunden als unverständlich und

*) Verlag Rascher u. Co., Zürich.
**) Huber u. Co., Frauenfeld.
***) Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Für die Bestrebungen des Kongresses möchte der Referent die Worte Alexander Vinets zur Grundlage nehmen: „Ich wünsche, daß der Mensch Herr seiner selbst sei, um besser der Diener aller zu werden“ und „Um sich zu geben, muß man sich gehören“. Freiheit als Ziel der Erziehung ohne Bedingtheiten ist nicht denkbar.

Auch für den Weg zum nicht absolut feststehenden Ziele sind die Erzieher auf das Suchen und Tasten angewiesen. Dadurch aber, daß die neue Erziehung den Willen hat, sich vom Kinde aus zu orientieren, muß sie dessen Entwicklungsgesetze zu erkennen suchen durch Beobachtung von Kindern, die sich in Versuchsschulen in möglichster Freiheit bewegen. Die Freiheit des Kindes ist das erste Lehrmittel des Erziehers.

Frau Dr. Elisabeth Rotten sprach über das Thema Freiheit und Bedingtheit in tief zu Herzen gehender Weise.

Die Freiheitsgewährung sollen wir fruchtbar, schöpferisch gemeinsinnig gestalten. Freiheit in vollem Maße besitzen wir niemals, wir haben nur das unausgesetzte Ringen darnach und je mehr wir Stufe um Stufe davon erringen, desto mehr können wir andern davon gewähren. Für uns selbst und für die Jugend müssen wir lernen, die Bedingtheiten der Freiheit ins Auge zu fassen, an ihnen die Ueberwinderkräfte wachsen lassen.

Es scheint eine Uebereinstimmung alter und neuer Erziehung zu sein, daß wir der Jugend helfen, die Bedingtheiten zu überwinden. Aber die Scheidelinie muß klar ins Auge gefaßt werden: Die alte Erziehung glaubte die Hemmungen, die Bedingtheiten der Freiheit schaffen zu sollen, während die neue Erziehung dies dem Leben überlassen will. Die Freiheit muß die Jugendkraft aufrecht halten, damit sie verwendet werden kann zur innern, geistigen Ueberwindung der Bedingtheiten. Wenn wir erkennen, daß uns immer neue Grade der Freiheitsgewinnung zu erreichen notwendig sind, dann können wir auch andern immer mehr Freiheit gewähren. Indem die Hemmungen uns die Fähigkeiten unseres inneren Menschen zum Bewußtsein bringen, werden sie uns zum Segen.

Je tiefer religiös in diesem Sinne wir leben, desto mehr können wir uns erheben über alles Kleine und Kleinliche, wir gelangen dazu, die Freiheit der andern zu lieben und sogar zu verteidigen. In dieser höchsten Form der Freiheit, die Hilfe bedeutet, findet die Seele ihre Beziehung zum Ewigen.

Von innerer Besinnung aus müssen wir den Weg finden zur Jugend und zu den Aufgaben des Lebens.

Der Jugend wollen wir helfen, ihre Gläubigkeit und Herzensfrische zu bewahren in widerstrebender Umwelt, sie soll ihre innere Herrlichkeit behaupten gegen Konvention und Aeußerlichkeit.

Die Freude am werdenden Kindlein.

(Von einer Mutter.)

„Uns ist heute ein Kindlein geboren“! Welches Glück liegt in der frohen Kunde! Wie ein warmer Sonnenstrahl kommt dieses kleine Wesen ins Haus, als Mittelpunkt von allen wird es bestaunt, gehegt, gepflegt, umsorgt, jedes der Geschwister möchte als erstes es auf den Armen halten und jedes will dabei sein, wenn es die Aeuglein öffnet und ach, so weltfremd noch in die neue Welt guckt. Wo der kleine Erdenbürger so bewillkommt wird, da hat er es gut getroffen. Da strömt ihm Liebe entgegen, die Luft ist erfüllt davon, zarte Rücksichtnahme prägt sich auf den Gesichtern.

Aber ist es immer so, wird jedes Kindlein als ein Freudenspender begrüßt? Leider nicht. Da sind arme Familien, die bereits einen Tisch voll Esser haben. Der Lohn des Vaters wird nicht größer, aber die Kinderschar wächst mit jedem Jahr. Der neue Erdenbürger wird mit gemischten Gefühlen aufgenommen; wohl hat die Mutter für jedes ihrer Kinder die gleichen mütterlichen Gefühle, aber Freude? Nein, in dieser bitteren Not kann sie sich nicht freuen. Oder dort ist eine arme Witwe, die ihren Mann durch Unfall oder durch Krankheit plötzlich verloren hat. Das Neugeborne sieht seinen Vater nicht mehr, es kam als Waise auf die Welt. Schmerz ist die Empfindung der Mutter, wenn sie sich über die Wiege beugt. Ferner sind da die ungetrauten Mädchen, die einem Kindlein das Leben geben. Wie sollten sie sich freuen über die Frucht eines Treulosen, über den lebendigen Vorwurf, den sie hier in ihrem Kindlein haben?

Und doch sind sie alle die gleichen schuldlosen Geschöpflein, von Gott uns zur Hut und Pflege anvertraut, daß wir sie aufnehmen und erziehen nach bestem Wissen und Gewissen. Und jedes Kindlein bringt einen Segen mit sich. Warum vergessen wir das? Warum vergißt es die sorgenbeladene Mutter, warum die arme Witwe, das betrogene Mädchen? Warum betrachten wir das süße, hilflose Wesen, das da in unsere Arme gelegt wird, nicht als ein Gottesgeschenk, sondern als eine Last? Gott wird Rechenschaft fordern von uns, nicht nur über die Art der Behandlung, sondern auch über unsere heimlichsten Gedanken.

Wenn wir wüßten, wieviel wir dem werdenden Kindlein durch Sorgen und Kummer durch üble Launen, durch Aengste aller Art schaden und wieviel wir ihm durch Frohmut, Zuversicht, gläubiges Gebet und Frieden in und um uns nützen können, wir würden uns von vorneherein anders einstellen. Gute Gedanken sollen die werdende Mutter beherrschen, alle bösen muß sie um der Verantwortung willen, die sie übernommen hat, aus dem Felde schlagen. Sie muß Freuden suchen, nicht außer dem Haus, sondern in sich und in guten Büchern, bei lieben Menschen. Niemals gebe sie dem Haß gegen irgend jemanden Raum, denn sie überträgt ihn auf das Wesen, das bei ihr dem Leben entgegenschlummert. Wir Eltern möchten doch alle frohmütige Kinder haben. Ist es nicht eine tägliche Quelle der Freude, über das Wesen des zu erwartenden Kindleins nachzudenken? Wir sehen schon sein erstes Lächeln, das erste Formen des kleinen Mundes zum Sprechen, wir beobachten die ersten kleinen, zaghaften Schritte, wir lachen über die drolligen Kinderworte. Und dann sehen wir das Kleine, das sich langsam ins Leben einfügt, durch Spiel zuerst und dann durch Arbeit, und wir erwarten vom Schuljungen und vom Schulmädel, daß sie uns freudestrahlend ein gutes Zeugnis heimbringen. Wir ahnen das lichte Leben, das das kommende Kind ins Haus bringen wird, wir freuen uns und sind dem Schöpfer dankbar, der uns selbst so viel von seiner Schöpferkraft mitteilte. Warum soll nicht auch das ärmste Kind ein Freudenbringer sein? Aus der ärmsten Hütte kann ein feines Pflänzlein hervorgehen, das der Welt später zur Leuchte wird. Wenn doch jede Mutter in ihrem werdenden Kinde den neuen Menschen, befähigt zu allem Guten und Edlen erwarten wollte! Dieser unerschütterliche Mutterglaube würde eine kommende Generation glücklich und frei machen, er würde ihr die Kraft geben, allen Widerwärtigkeiten des Lebens Trotz zu bieten. Unglaube, Angst, Sorge und Unfrieden aber schaden dem Kinde, sie legen den Grund zu einem unselbständigen, furchtsamen, unglücklichen und unfähigen Menschen.

Noch einmal über die Abortusfrage.

Vom Standpunkt einer Aerztin aus.

Von Dr. med. A. Wyß.

Es ist schon so viel über das Thema der Freigabe oder nicht Freigabe des Abortus gesprochen worden, zum Teil sicher durch kompetentere Persönlichkeiten, daß ich kaum wage meine Stimme hören zu lassen. Das eingehende, kürzlich in unserer Frauenzeitung erschienene, alle Seiten der so wichtigen Frage beleuchtende Referat von Emmi Bloch hat mich aber angeregt, es dennoch zu tun, weil ich durch persönliche Erfahrungstatsachen aus meiner Praxis die Freigabe weder absolut verwerfen, noch absolut befürworten möchte.

Ich glaube, die prinzipielle Frage ist nicht: dürfen wir keimendes Leben zerstören, sondern wann dürfen wir es zerstören und wie wirkt sich das Tun oder Lassen bei den einzelnen Individuen aus? Bedeutet es für sie moralische Entwicklung oder Niedergang? Berührt es uns nicht auch ganz anders, ob ein Samenkorn, eine junge Pflanze zertreten, oder ob ein kräftiger Baum, ein blühendes Kornfeld durch rohe Gewalt zu Grunde gerichtet wird?

Daß unter gewissen Umständen keimendes Leben zerstört werden darf, hat zu allen Zeiten das Gesetz schon anerkannt, ich möchte diese Voraussetzungen erweitert sehen zu folgenden Vorschlägen:

1. Freigabe des Abortus bei Mädchen unter 16 Jahren, bei Notzucht, Vergewaltigung, Geisteskrankheit.

2. Freigabe ferner wie bis anhin bei Frauen, deren Leben und Gesundheit durch eine Geburt in Frage gestellt wird (Tuberkulose, Herzkrankheiten, etc.).

3. Freigabe des Abortus innerhalb der ersten 3 Monate bei Frauen, die drei Mal geboren haben und kein Kind mehr wünschen, mit oder ohne anschließende Sterilisation.

4. **Keine** Freigabe des Abortus bei ledigen, werdenden Müttern.

Die Paragraphen 1 und 2 erfordern keine Begründung sie scheinen mir selbstverständlich und sind zum Teil vor dem Gesetze auch anerkannt. Bei Paragraph 3 ist es anders. Mir scheint, daß eine Frau, die drei Mal geboren, sich dadurch das Recht der Selbstbestimmung erworben hat. Es soll natürlich kein Zwang ausgeübt werden, im Gegenteil, es soll der Mutter die volle Freiheit als Belohnung gewährt werden. Nach ihrem Wunsche soll die Schwangerschaft in den ersten drei Monaten unterbrochen werden mit anschließender Sterilisation. Wird diese verweigert, sollen ihr die Praeventivmaßnahmen erklärt und ärztliche Ueberwachung zugesichert werden. Die Gefahren des Eingriffes zur Unterbrechung der Schwangerschaft sind in solchen Fällen sicher nicht größer als die bei einer Geburt, trotzdem diese physiologisch ist. Der Blutverlust, die Schwächung, die Infektionsgefahr bestehen bei der letztern genau so, wenn nicht in noch höherem Maße als bei der sorgfältig geleiteten Schwangerschaftsunterbrechung. Die Gefahr einer verminderten Konzeptionsfähigkeit durch den Eingriff oft bedingt, fiele in diesem Fall ja dahin, wäre nur wünschbar. Für die körperlichen, die seelischen und finanziellen Kräfte unserer Frauen sind drei Kinder im Allgemeinen genug, für die Kinder selbst wäre das Drei-, dem Einkindersystem vorzuziehen. Wenn ich an den Ausspruch von Prof. Muret denke: der Arzt ist da zum Helfen, Heilen, Pflegen, zum Vorbeugen, Leben und Gesundheit erhalten, also gegen Krankheit und Tod kämpfen, will mir scheinen, das heiße nicht nur: deshalb Erhaltung des keimenden Lebens. Aus meiner großen Erfahrung heraus muß ich fragen, heilt, pflegt, hilft der Arzt nicht mehr, wenn er schon bestehendem Leben dient, wenn er dem Wunsche ängstlicher, besorgter, übermüdeter Frauen entgegenkommen dürfte, um ihnen die schwere Last und Sorge neuen keimenden Lebens abzunehmen? Ich habe in meiner Praxis nie mehr das Gefühl wirklicher sorgender Vorbeugung und Hilfebringung gehabt, als wenn ich übermüdeten, in ewigen Nöten und Kämpfen sich aufreibenden Frauen den Schutz eines Präventivmittels gegenüber neuer Schwängerung geben konnte. Solche Frauen, die zwischen der ehelichen Pflicht und der Verantwortung gegenüber dem Kinde und ihrer eigenen Gesundheit, nie zur seelischen Ruhe kommen können, leben einem unter den Händen förmlich auf, sie werden ruhiger, körperlich gesunder, dem Leben gegenüber wieder froh und gleichmütiger. Ist es nicht auffallend, daß alle die großen und kleinen Geister, die gegen die Freigabe des Abortus sind, sie Alle haben nie mehr als drei Kinder und mögen sie noch so sehr eintreten für unumschränkte Kinderzahl. Wo ist ein Arzt, eine Aerztin, die mehr als drei Kinder hätten? Und wenn es welche gibt, bestätigt die Ausnahme nicht die Regel? Warum wollen sie den Andern dies Recht, von dem sie im Stillen Gebrauch machen aller geschilderten Gefahren zum Trotz, absprechen? Ich glaube, auch die Würde der Frau, nachdem sie drei Mal geboren hat, würde durch diese Freigabe des Abortus nicht verletzt, im Gegenteil. Die Mutter hat in diesen Jahren der Schwangerschaften und Geburten so viel erfahren, daß sie selber zu wählen weiß, auch versteht, was der Eingriff einer Unterbrechung für sie zu bedeuten hat.

Ganz anders die ledige, werdende Mutter. Für sie bedeutet die Unterbrechung der Schwangerschaft nur die Erlösung von einer Last, sie hat die Mutterfreuden und -Sorgen noch nicht kennen gelernt. Sie kennt auch nichts von den Schmerzen und Folgen einer Geburt oder einer solchen Unterbrechung. Sie ist gewöhnlich noch jung, widerstandsfähig gegenüber seelischen und körperlichen Schwierigkeiten, sie soll das Kind, das sie in Liebe oder Leidenschaft frühzeitig empfangen, austragen, die Verantwortung auf sich nehmen, sich und dem jungen Manne zur Erziehung, zum stark Werden an der Aufgabe. Nicht der Arzt soll ihr helfen durch Wegnahme der Last, sondern die Gesellschaft im Tragen derselben. Sie soll zu ihr stehen, ihr helfen nach besten Kräften statt einen Stein auf sie zu werfen. Gesetze zum Schutze für sie und das Kind sollen geschaffen werden, durch die ihr Verantwortungsgefühl wachsen kann, das durch die erlaubte Hilfe der Abtreibung zu Grunde gehen, sie sozial und moralisch tiefer fallen lassen würde. An einem Mütterheim für Uneheliche amtend, sehe ich immer wieder den Segen, der im Kinde für eben diese Mütter liegt. Wenn das Kind noch so ungern erwartet wird, ist es einmal da, erfaßt die Mutter meistens eine leidenschaftliche Liebe zu dem Kleinen, um das sie bis jetzt schon so viel gelitten und das ihr im Leben ein Hindernis und eine Zuflucht zugleich sein wird. Deshalb nicht Freigabe des Abortus bei ledigen Müttern, nur mildere, verständnisvollere Handhabung des Gesetzes, betreff. event. Vergehen in dieser Richtung, Freigabe aber für die drei vorhergehenden, besprochenen Paragraphen.

Im Uebrigen stimme ich mit dem Referate E. Blochs überein und möchte vor allem die Forderungen 1—5 unterstützen. Ich möchte aber auch unsern Frauen zusprechen an dieser für sie so wichtigen Frage aktiven Anteil zu nehmen. Zeigt sich doch gerade hier wie unmöglich und ungerecht unser Männerstaat ist, der allein in dieser Frage bestimmen wird, die doch das ureigenste Leben der Frau betrifft und deshalb ihre Meinung und ihre Stimme Ausschlag gebend sein sollte.

Krankenversicherung der Hausangestellten.

Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß wir alle bei uns in Dienst tretenden Angestellten sofort bei der Krankenkasse anmelden. Und trotzdem wird es aus Sorgloligkeit noch vielmals unterlassen. Gerade wir Frauen haben dafür oft ein geringes Interesse und doch sind gerade wir es, die sich um die kranken Tage der Hausgenossen in erster Linie

---

unähnlich abgelehnt wurde, — daß das seltsame, auf Vor- und Rückseite bemalte Porträt des Vaters auf das Kind eine geheimnisvolle Anziehung ausübte, und daß endlich der Gereiften das wahre Wesen der Eltern in dieser künstlerischen Deutung erst ganz sich erschloß. Es ist denn auch erklärlich, daß das ganze Blatt der Erinnerung, das die Dichterin dem jungen Hodler widmet, zum schönsten Kapitel des Büchleins geworden und sicherlich dem ausschlußreichsten zuzuzählen ist, was über den Menschen Hodler gesagt werden kann.

Neben diesem, aus dem rein Persönlichen herausgewachsenen Zugang kennt Maria Waser noch andere wichtige Verbindungsmöglichkeiten mit Hodlers Kunst. Sie erzählt vom halbwüchsigen Knaben, der nach Anleitung seines Meisters Souvenir-Bildchen mit Alpenglühen malt, und sie zeigt den reifen Hodler, der seine Berge so herb und groß wie „planetarische Landschaften“ gestaltet. Sie sieht ihn von bernisch-heimatlicher Gebundenheit heranwachsen zur freien Verbundenheit mit dem All. Und sie weiß noch einen letzten, schönen und lieben Weg, einen Weg, der nicht nur uns als Frauen zum Verständnis Hodler'scher Kunst führen soll, sondern uns von ihr zurück zu uns selbst. In den späten Hodler'schen Frauengestalten weiß sie die menschlichen Grunderlebnisse und Grundwahrheiten künstlerisch geformt und ausgesprochen. In ihrer bewußten Klarheit und herben Größe sind sie ihr aber auch Führerinnen und Wegweiserinnen für eine Weiterentwicklung heutiger und zukünftiger Frauengeschlechter. — Die Bild-Beilagen sind verstärkende Akzente zu den Worten, die eine wahrhaft empfängliche Natur aus Ausdruck ihres Kunsterlebens gefunden hat.

Auch das zweite der vorliegenden Bändchen: „Der heilige Weg, ein Bekenntnis zu Hellas“,*) gibt Kunde von einem solchen. Auch hier sehen wir im Mädchen den Boden bereitet durch elterlichen Einfluß: der Vater, der schon dem Kinde von Homer, als dem größten Dichter aller Zeiten spricht. Wir finden den starken Eindruck der griechischen Kultur, vermittelt durch die hervorragende Persönlichkeit eines Lehrers, sehen auch hier ein selbständiges und unbeirrtes Weitergehen, ein gleiches, schönes Offenbleiben für alles neue Erleben, das selbe harmonische Sich-Angliedern des neu Erschauten und die gleiche starke Fähigkeit, sich den oft hinreißenden Ausdruck dafür zu schaffen. Durch die Größe der Anschauung und die Kraft der Gestaltung werden wir aus der rein persönlichen Sphäre ins allgemein Menschliche, um nicht zu sagen: Ewige, hinübergeführt.

Maria Waser hält sich nicht an Tagesgrößen. Sie bekennt sich heute zu Hodler, obschon er augenblicklich durchaus nicht im Mittelpunkte des Kunstinteresses steht. Sie beschwört durch die Magie ihres Wortes einen Widerschein der Antike herauf, trotzdem unsere Zeit leichter auf Negerkunst, als auf griechische Plastik reagiert, und nun unternimmt sie es gar mit Unerschrockenheit, uns auf den unzeitgemäßen J. V. Widmann zurückzuführen.

Man wird es leicht erklärlich finden, daß die Ausführungen über Widmann's Leben und Werk jenen bezaubernden Klang von Unmittelbarkeit, den hell lebendigen Rhythmus und die dunkle Unterströmung von echtem Pathos nicht in gleichem Maße besitzen wie Hodler-Wort und Hellas-Bekenntnis. Aber auch hier ist die — größere — Arbeit des kritischen Verstandes geboren aus dem starken Gefühl für die künstlerische Persönlichkeit und aus dem Willen und Bedürfnis, für ihre Werte zu zeugen. Früher menschlicher Kontakt bildet die Grundlage der geistigen Beziehung, erlaubt der biographischen Darstellung das aufschlußreiche Detail, begünstigt das intuitive Erfassen und Deuten der psychologischen Rätsel, die Widmann's künstlerische Individualität aufgibt. Auf Sichtbarmachung der seelisch-geistigen Gestalt wird durchgehend das stärkste Gewicht verlegt. Biographische Schilderung und Erläuterung des dichterischen Werkes unterordnen sich dem starken Willen zur Synthese. Dies etwa der Schlüssel, mit dem Maria Waser das Verständnis für Widmann zu eröffnen sucht: der schwärmende Jüngling, der leidenschaftliche Gottesankläger, der „Journalist aus Temperament“ der Verfasser von Rektor Müslin's Reisebuch, der Dichter des „Heiligen“, der Förderer so vieler junger Talente, — Maria Waser deutet sie alle nur als Aeußerungen und Metamorphosen eines liebenden Herzens und verstehenden Wesens. Eines Wesens, dessen Schwäche und dessen Kräfte, dessen Reichtum und dessen leise lächelnde Tragik in seiner fast uneingeschränkten Empfänglichkeit begründet ist. Eigenste Linie, oft nur in wehmütiger Sehnsucht nach größerer Leistung erkennbar, vermag ihm aber die verständnisvolle Deuterin nicht abzusprechen: „In seinem empfänglichen, rasch reagierenden, gegensatzfreudigen Wesen, aber auch in seiner allseitigen Begabung und unvergleichlichen Ausdrucksleichtigkeit liegt Widmann's Proteus-Art begründet, die also nicht auf die Wandelbarkeit eines Ungeprägten zurückzuführen ist, sondern auf die Verwandlungskraft einer unendlich einfühlenden, reich-orchestrierten Natur.“ Können die Stimmen dieses Orchesters für unsere Zeit noch einmal lebendig gemacht werden? Maria Waser hat dazu das Beste getan.

*) Vergleiche das ausführlichere Referat in Nr. 27 des Blattes über den in Bern gehaltenen Vortrag.

Je zufriedener jemand mit sich selbst ist, um so weniger ist an ihm, womit die andern zufrieden sein können.

***

Sich selbst für besser als andere halten, ist schlecht und dumm. Das wissen wir alle. Seine Familie für die beste halten, ist noch schlimmer und dümmer; das wissen wir aber oft nicht — ja sehen darin einen besonderen Vorzug. Das eigene Volk für das allerbeste halten, ist nicht klüger. Dabei gilt das nicht als schlimm, sondern im Gegenteil als große Tugend.

***

Die Menschen wollen so schlecht bleiben, wie sie waren und wollen gleichzeitig, daß ihr ganzes Leben besser wird.

***

Ein falscher Glaube ist derjenige, den die Menschen nicht annehmen, weil ihre Seele seiner bedarf, sondern, weil sie denen glauben, die ihn verkünden.

***

Als einem blinden und taubstummen Mädchen, das durch Tasten Lesen und Schreiben gelernt hatte, die Lehrerin erklärte, was Liebe sei, schrieb das Mädchen: Ich verstehe, es ist das, was die Menschen für einander empfinden.

***

Eine der gefährlichsten und schädlichsten Redensarten ist die: alle handeln so.

Tolstoi.

eine notwendige Hilfe erkrankt und wir zu der kümmern müssen, die am ersten darunter leiden, wenn Mehrarbeit auch noch die Pflege übernehmen müssen. Ist die erkrankte Hülfe in der Krankenkasse, so kann sie in das Spital gebracht werden und für uns besteht die Möglichkeit, die Arbeit während der Dauer der Erkrankung selbst zu besorgen oder einen Ersatz einzustellen, den wir sonst vielleicht wegen Mangel an Platz oder aus rechnerischen Rücksichten nicht halten können. Für die Dienstboten ist es eine große Beruhigung, zu wissen, daß sie in kranken Tagen niemandem zur Last fallen müssen. Die Beiträge haben meiner Ansicht nach die Arbeitgeberin und die Arbeitnehmerin zu teilen. Es ist ganz am Platze, daß die Angestellte auch etwas dafür leisten muß, denn für kranke Tage zu orgen, ist Pflicht eines jeden Menschen, lernt man es nicht in der Jugend, so kann man es auch später nie. Wo die Hausfrau den ganzen Beitrag allein bezahlen möchte, da mag sie dem Mädchen den Gehalt entsprechend erhöhen, sie lasse es aber auf jeden Fall an der Einzahlungspflicht teilnehmen. Die moralische Pflicht der Anmeldung in die Krankenkasse besteht auch, wenn wir nur eine Volontärin, eine sogenannte Hauslehrtochter zu uns nehmen. Wir können nie wissen, ob nicht eine schwere Erkrankung das Mädchen trifft, ob nicht plötzlich eine Operation nötig werden könnte. Für die Kosten kann der Arbeitgeber haftbar gemacht werden, wenn die Eltern des Mädchens nicht gutwillig einen Teil derselben bestreiten. Es sind schon viele Fälle vorgekommen, wo die gesetzliche Regelung eine krasse Ungerechtigkeit schien. So weiß ich von einer Frau, deren Mädchen einen Monat nach Einstellung erkrankte und ins Spital transportiert werden mußte. Der Zustand war ziemlich ernst und beanspruchte längere Zeit zur Ausheilung. Es war erwiesen, daß die Erkrankung schon bestanden hatte, als das Mädchen die neue Stelle antrat. Dennoch wurde die Frau gezwungen, die sämtlichen Spitalkosten zu bezahlen und dem Mädchen noch obendrein seinen rechtmäßigen Gehalt auszurichten. Für die fehlende Hilfe aber mußte sie einen Einstand nehmen, so daß die ganze Geschichte die arme Arbeitgeberin mehrere hundert Franken kostete. Wir finden das ganz ungerecht und dennoch wurde das Mädchen vor Gericht mit seinen Forderungen geschützt. Dieser Fall sollte uns folgendes lehren: 1. Wir stellen kein Mädchen ohne ärztliches Attest ein. 2. Wir verpflichten es, sofort nach der Anstellung zum Eintritt in die Krankenkasse und legen unsern Beitrag auf die Hälfte fest. So können wir uns vor mancher unangenehmen Ueberraschung schützen.

A. B.

Alkoholsteuern in England.

Die „Times" veröffentlicht einige interessante Angaben über die Drink-Bill in England. Sie ist wegen der außerordentlich strengen Steuergesetzgebung Großbritanniens, wo es seit langem weder freie Brennerei noch freie Brauerei gibt, besonders zuverlässig und aufschlußreich. Für 1926 ergibt sich eine Verminderung des Schnapsverbrauchs um 8 Prozent und des Bierverbrauchs um 3,5 Prozent, ohne Zweifel eine Folge der wichtigen Streiks.

Die Gesamtausgaben für geistige Getränke machten ca. 7500 Mill. Fr. (der Zins für die gewaltige nationale Schuld 7700 Mill. Fr.). Mit dieser Ausgabe zahlt das englische Volk bewußt oder unbewußt dem Staate gewaltige Steuern. Von dem erwähnten Betrag für Alkoholausgaben war fast die Hälfte eine Abgabe an den Staat; denn der Finanz-Minister erhielt ca. 3290 Mill. Fr. Alkoholsteuern! Die Engländer verbieten den Alkohol nicht; solange so viele Leute zu trinken begehren, finden sie, kann man das nicht verbieten. Aber sie erklären den Alkohol seit Jahrzehnten schon als einen Luxus und ziehen ihn ganz gehörig zur Besteuerung heran: Wer sich diesen Luxus leistet, darf dem Staat etwas geben an die Schulden.

Der Branntwein ist in England ganz besonders besteuert. Ein Liter Kirsch kostet ca. 50 Fr., ein Liter gewöhnlicher Schnaps bezahlt eine Steuer von ca. 18 Fr. und kostet im Laden 24 Fr. **(in der Schweiz ca. Fr. 1.80 bis Fr. 2.— !).**

Zur Frage des Religionsunterrichtes in den Schulen.

Die Ausführungen von Frau M. St.-L. über den Religionsunterricht im Artikel: „Frauenwünsche an die Volksschule" haben gewiß nicht überall Zustimmung gefunden. Ich möchte daher gerne einer abweichenden Ansicht hier Ausdruck geben.

Frau M. St.-L. spricht einem zur Sittenlehre umgewandelten Religionsunterricht das Wort, ja, sie möchte die Religion auf der kindlichen Stufe noch ausgeschaltet wissen und das Religiöse erst an die Kinder heranbringen, wenn sie es wirklich verstehen können. Wenn es sich bei der Religion, oder sagen wir lieber beim Christentum, um eine Verstandessache handeln würde, so ließe dieser Einwand gegen den Religionsunterricht sich hören. Aber die Religion wendet sich ja garnicht in erster Linie an unsern Verstand, sondern an etwas viel Tieferes, mögen wir es nun Herz, Seele oder Geist nennen. Wenn wir warten wollten, bis das nötige Verständnis für die Bibelworte da wäre, so könnten wir den Religionsunterricht ebensogut erst mit 30 oder 40 Jahren beginnen. Ist es nicht so, daß eben erst im Verlauf unseres Lebens und religiösen Erlebens uns da und dort immer wieder ein Licht aufgeht und ein bisher leeres Wort uns nun plötzlich seinen Sinn erschließt? Dabei kommt es nicht auf die Intelligenz und deren Entwicklung an, sondern auf ein Aufgeschlossensein, das der junge wie der alte Mensch gleichermaßen erleben kann, in gewissem Maße sogar das Kind. Dem „Plappern wie die Heiden" könnte man das Christuswort „Lasset die Kindlein zu mir kommen" und das andere: „so ihr nicht werdet wie die Kinder" entgegenhalten.

Für den Religionsunterricht im kindlichen Alter spricht aber noch ein zweites. Wir wissen und die neuere Psychologie bestätigt es, daß gerade die Eindrücke der frühen Lebensjahre die tiefsten und nachhaltigsten sind, und diese Zeit wollen wir ungenützt verstreichen lassen für das Beste, das wir unsern Kindern zu geben haben? Die Erfahrung lehrt ja doch, daß gerade diejenigen Menschen, die in der Jugend einen wirklich eindringlich religiösen Unterricht genossen haben oder sonstwie solchen Einflüssen unterstellt waren, bisweilen nach zeitweiliger Entfremdung, nach anderweitigem Suchen und Tasten doch schließlich zu dem in der Jugend Empfangenen zurückkehren und aus freien Stücken in bewußter Wahl das wieder ergreifen, was ihnen in der Kindheit ans Herz gelegt wurde.

Nun meint Frau M. St. L., eine neutrale Sittenlehre, die nicht einmal den Namen Jesu nennen darf, könne diesen Dienst auch tun. Das wage ich zu bezweifeln. Die Gefühlswerte, die für das Kind sowohl in der Person Jesu liegen, als auch in all den „alten" Geschichten des Alten wie des Neuen Testamentes, die aber eben nicht alt, sondern man möchte fast sagen zeitlos sind, wird eine Sittenlehre mit moralischen Geschichten nicht ersetzen können. Beiläufig gesagt gehört auch die Kenntnis der biblischen Geschichten einstweilen noch zur „allgemeinen Bildung".

Nun wird aber das Kind durch diesen Religionsunterricht vorzeitig auf die konfessionellen Gegensätze gestoßen, meint Frau M. St. L. Das Vorhandensein der Konfessionen ist nun allerdings eine bedauerliche, aber eine nicht zu leugnende noch zu ändernde Tatsache, die wir dem heranwachsenden Menschen doch nicht verbergen können, und die auch dem intelligenten Kinde ganz von selbst zum Bewußtsein kommen wird. Ein wirklich geeigneter Religionslehrer wird aber auf der Primarschulstufe nicht, wie Frau M. St. L. es als selbstverständlich annimmt, das Dogma und somit die Unterschiede der Konfessionen in den Vordergrund stellen, sondern das Gewicht auf ganz andere Dinge legen, nicht auf die Lehre sondern auf das Leben, ganz so, wie die Sittenlehre, deren Inhalt Frau M. St. L. uns schildert, es auch tut.

Wenn die konfessionellen Gegensätze sich im Allgemeinen verschärfen, so sind ganz andere Dinge dafür verantwortlich zu machen als der Schulunterricht. Kraftvolles Einwirken im Sinne einer Weltanschauung ist übrigens nur dann möglich, wenn eine gewisse Einseitigkeit (nicht Engherzigkeit) vorhanden ist; das allzu Allgemeine, Verschwommene bleibt stets wirkungslos und wirkt langweilig.

Bedenken wir doch, wie oberflächlich, wie materialistisch und genußsüchtig, wie geistesarm, wie irreligiös unsere Welt ist, wie viele Störungen unsere heranwachsenden Kinder nach unten ziehen, und berauben wir sie nicht der Möglichkeit, durch frühzeitiges Hineinwachsen in eine höhere Welt diesen Einflüssen gegenüber einen festen inneren Halt zu gewinnen.

A. B. = L.

Von Büchern.

Dr. Julian Markuse: Die fleischlose Küche. 5. umgearbeitete Auflage. Bei Ernst Reinhardt, München (Mk. 5.50).

Dieses klassische Buch für die fleischlose Küche ist seinerzeit von dem Münchner Nervenarzt Julian Markuse herausgegeben worden, um der Hausfrau ein Hilfsmittel an die Hand zu geben in der Umstellung der Ernährung ihrer Familie von der übermäßigen Fleischkost auf eine fleischarme Ernährung, wie sie die wissenschaftliche Forschung mehr und mehr verlangt als dem heutigen Menschen mit seiner Nervenüberreizung und seiner körperlichen Anfälligkeit allein angepaßt. Die vorliegende 5. Auflage dieses Buches ist von der Leiterin der städtischen Zentrale für hauswirtschaftliche Frauenbildung in München überarbeitet und bereichert worden. Das Buch ist den Hausfrauen, die mit der modernen Ernährungslehre Schritt halten wollen, sehr zu empfehlen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, (abwesend) Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Ob me höch uf Bärge chraxlet
Oder höcklet still im Tal,
Virgo cha me nie entbehre
Dä gschmögt eim halt überal.

Virgo Kaffeesurrogat-Mischung 500 gr. 1.50, Sykos 0.5

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten des „Schweizer Frauenblattes"

D 702 d³

Für fadellose Wäsche bürgt Persil

HENKEL & Cie. A.G. BASEL

Sommerliche Müdigkeit und Erschlaffung
werden rasch gebessert durch das Stärkungsmittel
Elchina
Elixier oder Tabletten
Es kräftigt, belebt und verjüngt
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Fr. 19.— oder Fr. 22.—
je nach Grösse, kostet der wunderbare RECO-FIX-Universal-Apparat, der backt, bratet, sterilisiert und dörrt, der enorm an Zeit und Brennstoff spart und der Hausfrau den strengen Küchendienst erleichtert. Interessanter Prospekt durch die
RECOFIX-FABRIK RECO A.-G. BIEL 35

Prächtiges, üppiges Haar durch
Birkenblut
es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Wachstum. Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblut-Shampoon, der beste 30 Cts. Birkenblut-Crème gegen trockene Haare Fr. 3.— und 5.— per Dose.
In Apotheken, Drogerien und Coiffeur-Geschäften.
Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Süsse, frisch gepflückte, z. Sterilisieren geeignete
Veltliner Heidel-, Preisel- u. Brombeeren
Voll-Gewicht
1×5 kg Kistchen Fr. 5.50
2×5 kg Kistchen Fr. 10.50
Echten Veltliner-Bienenhonig
1 kg. Fr. 5.—, 5 kg. Fr. 23.—
Prima echten alten Veltliner in Korbflaschen v. ca. 7 Lit. Fr. 2.50 p. Liter. Alles franco
P. Plozza, Brusio.
Importgeschäft Veltlinerweinproduzent

Monruz près Neuchâtel
INSTITUT MENAGER
PENSIONNAT DE JEUNES FILLES
FRANCAIS. Méthode nouvelle.
Toutes branches ménagères.
Belle situation près du Lac.
Mr et Mme W. PERRENOUD.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Wynnand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der „Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift
Nichtpassendes streichen | (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Stelle zu Kindern
Zuverlässige, kinderliebende Tochter mit pädagogischem Diplom, deutsch-, französisch- und englischsprechend, sucht Stelle.
Offerten unter Chiffre 1110 an Ovag A.-G., Zürich, Sihlstr. 43.

„Mene Towels"
echt engl. Damenbinden, der Lieblings-Artikel der englischen Damenwelt undurchlässig, bietet den sichersten Schutz für Kleid und Unterwäsche der Damen auf Reisen und bei Sport, Spiel und Tanz,
Preis per 1/2 Dtzd. Fr. 1.70 per Dtzd. Fr. 3.40. Diskr. Zusendung
Marie Hofmann, Elgg (Zürich)

Naturell, Handmaschinen - Stickereien.
Spitzen und Entredeux, schmal, mittel und breit, speziell für Wäsche geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnähterinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens
Niki. Eggenberger, Handstickerei, Grabs (St. Gallen).

Verweigert die Nachahmungen denn nur
CIRALO
gibt Zufriedenheit bei Befolg der Anwendung.
LABORAT. EREA, MONTREUX

Kur-, Erholungs- und Ferienheim
Schloß Steinegg
Kt. Thurgau
Telephon Hüttwilen 50
Sorgfältig eingerichtete Bäder, große Luft- und Sonnenbadeanlagen, ausgedehnte Waldungen. Pensionspreis 8—9 Fr. Jede gewünschte Diät. Illustrierter Prospekt.
Konsult. Arzt: Dr. med. O. Spühler
Verwaltung: G. Jenni-Färber

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Haushaltgewebe aller Art in Leinen und Halbleinen
Handarbeitsstoffe
Bunte Bauernleinen
für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc. beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Das Buch
Kalte Küche — der Stolz der Hausfrau
mit 273 Rezepten und ca. 50 farbenprächtigen Abbildungen zeigt leichtfasslich, wie man ohne langweilige Kocherei auf einfache Art willkommene Platten, Vorspeisen, Süsspeisen und Getränke herstellen kann. Aus unscheinbarsten Resten werden beste Gerichte, die man jedem Gast mit Stolz vorsetzen kann.
Wenn Sie das prächtige, für jede Hausfrau unentbehrliche Buch sofort bestellen, erhalten Sie es noch zum Vorzugspreis von Fr. 3.50 per Nachnahme direkt beim (OF 1433 R)
Verlag Kalte Küche, Olten 10.

M. BOLLIER
ZÜRICH 8 ⊕ 11 Wiesenstrasse 11
Telephon Hott. 7987
Feine Handgemalte Kissen-Platten Anfertigung von Lampen-Schirmen, Sophakissen, Theepuppen in künstl. geschmackvoller Ausführung